





TOM SEGEV

**1967**

ISRAELS ZWEITE GEBURT

Aus dem Englischen von  
Helmut Dierlamm, Hans Freundl und  
Enrico Heinemann

Pantheon

Die internationale Ausgabe erschien 2007 unter dem Titel  
»1967: Israel, the War, and the Year that Transformed the Middle East«  
bei Metropolitan Books, New York.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier EOS liefert Salzer, St. Pölten.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH.

Erste Auflage  
April 2009

Copyright © 2005 by Tom Segev

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007  
by Siedler Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München  
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin  
Karte: Peter Palm, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck  
Printed in Germany 2009  
ISBN 978-3-570-55062-5

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

*Für Itai*



# Inhalt

11 EINLEITUNG **Helden**

Yechiam

Abie

31 TEIL I

**Zwischen Rischon le-Zion und Manhattan**

33 KAPITEL 1 **Sussita-Tage**

Die Israelis: »Wir kommen ganz gut zurecht«

Die Frauen: »Soll der Junge seine Knöpfe selbst annähen?«

Das Fernsehen: »Es hat etwas Symbolisches«

Die Eltern: »Hoffentlich gibt es keine Dürre«

Die Rezession: »Es weht ein widriger Wind«

60 KAPITEL 2 **Andere Leute**

Die Misrachim (I): »Es ist besser, Aschkenasi zu sein«

Die Misrachim (II): »In Europa isst man nicht auf der Straße«

Die israelischen Araber: »Ich heiße Ahmed«

Die Kibbuzim: »Es ist alles nur eine Pappkulisie«

Die Politik: »Der größte Lügner in unserem Land«

Die Juden (I): »Lasst uns in diesem Land sterben«

Die Juden (II): »Gut, so einen Hahn zu haben«

Die Emigranten: »Eine Schande für das Land«

Die Jugend: »Überall herrscht bittere Verzweiflung«

173 TEIL II

**Zwischen Israel und Palästina**175 KAPITEL 3 **Landkarten und Träume**

Fatah: »Es gibt auch palästinensischen Zionismus«

Das Dorf Samua: »Wahnsinn«

Kontraste: »Die zwei Völker Israels«

Jerusalem: »In die Stadt«

Nostalgie: »Achse und Band«

Reflexionen: »Wir haben nichts anzubieten«

235 KAPITEL 4 **Das Syrien-Syndrom**

Konfrontationen (I): »Ist Dischon den Tod wert?«

Konfrontationen (II): »Wir können doch nicht  
sieben Millionen Syrer umbringen!«

Feierlichkeiten: »Wer weiß, wie viele?«

275 TEIL III

**Die vierzig Tage des Gefreiten Jehoschua Bar-Dayan**277 KAPITEL 5 **Drei Wochen bis zum Krieg: Was will Nasser?**

Überraschung: »Wenn man Rauch steigen lässt ...«

Spannung: »Jizchak war deprimiert«

Die Nerven: »Wie können Sie es wagen?!«

301 KAPITEL 6 **Elf Tage bis zum Krieg: Noahs Vater wartet**

Tastende Schritte: »Sie sind der Einzige«

Diplomatie: »Alles wegen eines Alibis«

317 KAPITEL 7 **Zehn Tage bis zum Krieg: Was will Amerika?**

Druck: »Mich macht keiner zum Schuhabstreifer«

Befürchtungen: »Moshe Dayan, Moshe Dayan«

334 KAPITEL 8 **Neun Tage bis zum Krieg: eine schreckliche Lage**

Angst: »Achten Sie auf Ihr Äußeres«

Holocaust: »Nasser ist Hitler«



- 347 **KAPITEL 9 Eine Woche bis zum Krieg: der Aufstand der Generäle**  
 Ein Stammeln: »Der Krieg führt zu nichts«  
 Drohungen: »Ihr Zaudern wird uns Tausende von  
 Menschenleben kosten«  
 Neue Entwicklungen: »Jetzt ist auch Hussein unser Feind«  
 Gemeinsames Schicksal: »Ich bin Jüdin«
- 367 **KAPITEL 10 Fünf Tage bis zum Krieg: aus dem Amt gedrängt**  
 Intrigen: »Gift«  
 Aufruhr: »Das wird die Hölle«  
 Eschkol gibt nach: »Geschichte, was immer du tun magst –  
 tue es schnell«
- 386 **KAPITEL 11 Drei Tage bis zum Krieg: die Entscheidung**  
 Vorschlag: »Streng geheim«  
 Grünes Licht: »Mir fiel ein Stein vom Herzen«
- 403 **KAPITEL 12 Tag eins**  
 Der Nebel des Krieges: »Bums – Rums – Wums«  
 Sieg: »Überraschend und großartig«
- 418 **KAPITEL 13 Tag zwei**  
 Aufregung: »Mein Gott! Das Land ist plötzlich so groß!«  
 Riskantes Spiel: »Ich gebe zu, ich war ein Feigling«
- 437 **KAPITEL 14 Tag drei**  
 Tränen: »Ich berühre die Kotel!«  
 Gefangene: »Sie liegen da, hingemetzelt«  
 Legenden: »Die Menschen sind freudetrunken«
- 461 **KAPITEL 15 Die letzten Tage**  
 Albträume (I): »Der Auftrag: Damaskus!«  
 Albträume (II): »Die Zeiger auf meiner Uhr blieben stehen«  
 Vertreibung: »Die Tränen der Unschuldigen«  
 Die Abschlussparade: »Dies sind meine Söhne«

499 TEIL IV

**Sie dachten, sie hätten gewonnen**501 KAPITEL 16 **Ein neues Land**

Trauer: »Warum hast du einen Piloten geheiratet?«

Ausflüge: »Das ist meine Freude im Leben«

Teilungen: »Baladna – Baladkom«

522 KAPITEL 17 **Siegesalben**

Bilder: »Der Krieg fördert das Beste in den Menschen zutage«

Soldatengespräche: »Ein heiliges Buch«

Täuschungen: »Einmal in tausend Jahren«

545 KAPITEL 18 **Die aufgeklärte Besatzung**

Richtlinien: »Die Männlichkeit der Araber«

Initiativen: »Wir schätzten uns glücklich«

Kontrolle: »Zuckerbrot und Peitsche«

Bildung: »Eine grundsätzliche Frage«

577 KAPITEL 19 **Teddys Projekt**

Annexion: »Das wird uns später noch verfolgen«

Enteignungen: »In altem Glanz wiederherstellen«

Rückkehr: »Ein seltenes Licht und viele Farben«

599 KAPITEL 20 **Von Angesicht zu Angesicht mit Ismael**

Bedingungen: »Sind wir dafür in den Krieg gezogen?«

Der König: »Ein Frieden in Würde«

Kollaboration: »Ein Arschkriecher«

Gespräche: »Entschuldigung, dass wir gewonnen haben«

626 KAPITEL 21 **Der große Pfus**Pläne: »Hunderttausend Leute werden den Irak schon  
nicht auf den Kopf stellen«

Möglichkeiten: »Ich weiß nicht, was ich will«

Versuche: »Wie viele Araber haben Sie bis jetzt vertrieben?«

- 650 **KAPITEL 22 Falken und Tauben**  
 Worte (I): »Eine Sünde und ein Verbrechen«  
 Worte (II): »Kein Frieden um jeden Preis«
- 661 **KAPITEL 23 Neubeginn**  
 Die Israelis: »Was für ein wunderbares Land«  
 Veränderungen: »Die Leute reagierten so stark«  
 Identität: »Etwas, das dieses Volk braucht«
- 671 **KAPITEL 24 Avshalom-Tage**  
 Aussichten: »Gewusst, wie man antwortet«  
 Freundschaft: »Das hat doch überhaupt keinen Sinn,  
 verdammt nochmal!«  
 Siedlungen: »Genau wie in der Ukraine!«  
 Meilensteine: »Es ist schön, an der Macht zu sein«
- 699 **Danksagung**  
 703 **Anmerkungen**  
 782 **Literaturauswahl**  
 785 **Personenregister**  
 797 **Abbildungen**



## EINLEITUNG

# Helden

### *Yechiam*

Am Abend des 5. Juni 1966 entzündete Josef Weitz zwei Gedenkerzen für seinen Sohn Yechiam, dessen Tod sich an diesem Tag zum zwanzigsten Mal jährte. Der damals 76-jährige Weitz war der Oberförster des Jüdischen Nationalfonds (JNF), einer Organisation der zionistischen Bewegung, die sich um den Erwerb und die Kultivierung von öffentlichem Land kümmerte. Er lebte jetzt seit fast sechzig Jahren im Land Israel; in dieser Zeit hatte der JNF Millionen von Bäumen angepflanzt. Weitz war im Alter von achtzehn Jahren aus Russland eingereist. Zunächst als Landarbeiter in Palästina tätig, stieg er im Laufe der Jahre zum Leiter der »Abteilung für Land und Wälder« des JNF auf. Er war außerdem an der Planung neuer Gemeinden beteiligt und galt als Gründungsvater des israelischen Staates; als alter Mann schrieb er Kindergeschichten. Weitz saß vor den Gedenkerzen und blätterte in den alten Briefen, die sein Sohn geschrieben hatte. Sein Yechiam, schrieb er in das Tagebuch, blicke mit einem traurigen Lächeln von einem Foto an der Wand auf ihn herab.

Yechiam war in einer hektischen Zeit aus Krieg und Hoffnung zu seinem Namen gekommen. Er wurde im Oktober 1918 in einer der ersten zionistischen landwirtschaftlichen Siedlungen geboren, in Yavnel in Untergaliläa. Die britische Armee unter General Edmund Allenby hatte die Besetzung des unter türkischer Herrschaft stehenden Palästina fast abgeschlossen; am Abend von Yechiams Geburt erreichten Allenbys berittene Soldaten das Gebiet um Yavnel. Acht Tage später, als Yechiam beschnitten wurde und seinen Namen erhielt, hörte Josef Weitz zum ersten Mal von der Erklärung des britischen Außenministers Lord Arthur James Balfour, in der er sich positiv zu dem Bestreben der zionistischen Bewegung äußerte, eine »nationale Heimstätte«, einen jüdischen Staat in Palästina, zu errichten. Die Balfour-Erklärung war gut zehn Monate vorher abgegeben worden, doch Untergaliläa wurde damals noch von den Türken regiert und hatte keinen Kontakt zu den britisch besetzten Gebieten.

Weitz und seine Nachbarn waren über diese Nachricht ganz aus dem Häuschen. Als sie zur *briss* (Beschneidungsfeier) zusammenkamen, bewegte die »Vision der bevorstehenden Erlösung« ihre Herzen. »Ihre strahlenden Augen und die freudigen Ausrufe brachten einen Segen zum Ausdruck – dass das jüdische Volk im eigenen Land leben soll«, schrieb Weitz. Als der *mohel* nach dem Namen des Neugeborenen fragte, rief ein Gast aus: »Yechiam! Yechiam!« – was so viel bedeutet wie: »Lang lebe die Nation«. Und so kam der Junge zu seinem Namen. Es war »ein Zeichen für den Bund, den die englische mit der hebräischen Nation eingegangen war, damit diese in ihrem eigenen Land wiederauferstehen würde«, so Weitz. Er hätte sich keinen patriotischeren Namen ausdenken können; vor seinem Sohn hatte niemand ihn getragen.

Yechiam wuchs in Jerusalem auf. Sein Vater gehörte zu den Gründern von Beit Hakerem, einer komfortablen, abgelegenen Wohngegend im Westteil der Stadt: Steinhäuser mit roten Ziegeldächern, umgeben von dem Grün der Pinienn und Zypressen. In den Gärten blühten Narzissen und Alpenveilchen, und Josef Weitz hatte einen Kirschbaum. Die Bewohner des Viertels erzogen ihre Kinder zu loyalen Zionisten und Führungspersönlichkeiten mit Pioniergeist; gebildet im Sinne der europäischen Kultur, sollten sie so auf das Leben in der sehnsüchtig erwarteten »nationalen Heimstätte« vorbereitet werden.

Wie die meisten Kinder der Jerusalemer Gründungselite besuchte Yechiam das Hebräische Gymnasium. Er war ein guter Schüler, der sich einmal beklagte, dass seine Lehrer die Schüler nicht ausreichend für den Dienst am Vaterland anleiteten. Er wuchs zu einem stattlichen, charismatischen jungen Mann heran und schloss sich der sozialistischen Jugendbewegung *ha-Schomer ha-Za'ir* an, wo er für die Arbeit im Kibbutz ausgebildet wurde, was damals bei vielen Jugendlichen üblich war. Als 1936 der arabische Aufstand gegen die Briten und die Zionisten ausbrach, »trat Yechiam in die Armee ein«, wie sein Vater schrieb. Gemeint war damit die *Haganah*, die größte Selbstschutzorganisation der jüdischen Gemeinschaft in Palästina. »Er gewinnt anscheinend an Ernsthaftigkeit«, schrieb sein Vater, »hat er sich selbst gefunden?« Offenbar nicht, denn Yechiam verließ bald darauf das Militär, um in London Chemie und Botanik zu studieren. »Ich bin ganz verliebt in London«, schrieb er seinen Eltern. Aber als der Zweite Weltkrieg ausbrach, kam er nach Hause und meldete sich wieder freiwillig, dieses Mal bei der *Palmach*, dem »stehenden Heer« der *Haganah*.

Nach dem Krieg wurde Yechiam für antibritische Operationen ausgebildet. Die Einwanderungspolitik der Briten, die darauf zielte, das Wohlwollen der Araber zu finden, hielt Opfer der NS-Verfolgung davon ab, sich in Paläs-

tina niederzulassen. In der Nacht vom 16. auf den 17. Juni 1946 holten Palmach-Einheiten zum Schlag gegen die britische Herrschaft aus: Sie überfielen elf Brücken und zerstörten zehn davon. Yechiam wurde in dieser »Nacht der Brücken« getötet. Er fiel im Norden in der Nähe von Achziv. Nur wenige Stunden, nachdem sein Vater in der Zeitung von der Militäroperation gelesen hatte, wurde er nach Haifa ins Krankenhaus gerufen. Er bat darum, den Leichnam seines Sohnes sehen zu dürfen. »Ich zog den Rand des Tuches zurück und sah seine Locken und seine Stirn. Das dicke Haar war wild und lebendig, und seine Stirn war glatt und gedankenvoll. Hier lag Yechiam, für immer zum Schweigen gebracht.«<sup>1</sup>

Yechiam wurde so beigesetzt, wie er gelebt hatte: als der Sohn eines Vaters, der in einer sehr kleinen Gesellschaft eine bekannte Gestalt war. Jeder kannte jeden, und viele waren miteinander verwandt. »Das jüdische Jerusalem geleitete gestern zu Tausenden Yechiam, den Sohn von Josef Weitz, zu seiner letzten Ruhestätte«, berichtete die Tageszeitung *Davar*. Die Landesflagge wurde über den Leichnam drapiert. Dreizehn weitere Männer waren in jener Nacht gefallen, aber ihre Körper waren in tausend Stücke gesprengt worden. Yechiams Begräbnis stand daher auch für ihres. Die Allgemeinheit wurde zur Teilnahme aufgefordert. In Haifa, dem Ausgangspunkt des Leichenzuges, wurde die Produktion gestoppt, der Verkehr stand still, Schulen wurden geschlossen, und in Jerusalem kam der Zug nur noch mühsam durch die Menschenmenge voran. Yechiam wurde auf dem Ölberg beigesetzt.

Weitz hielt seinen Schmerz im Tagebuch fest: »Der geliebte Sohn ist gegangen! Man kann es nicht akzeptieren – ist er wirklich von uns gegangen? Denn er lebt in jedem Winkel des Hauses weiter; er ragt neben jedem Baum und jeder Blume auf, er spiegelt sich in jedem Buch, in jeder Zeile, auch in diesem Moment ... Ich höre seine Stimme, höre sein letztes Schalom, eilig hervorgestoßen, als er aus dem Haus ging. Und er drängt in jeden Gedanken und unterbricht ihn. Es fällt mir schwer zu schreiben, ich muss ihn beklagen und Rema auch.« Rema Samsonov war Yechiams Frau. Sie stammte aus einer Familie, die seit Generationen in Chadera lebte, und wurde später eine berühmte Sopranistin. »Zwei junge Menschen, groß und aufrecht, schön, zärtlich. Ich hatte mir Großes für sie erhofft.«

Weitz gab sich selbst die Schuld. »Warum habe ich ihn nicht begleitet? ... Wenn ich ihn begleitet hätte, wäre ihm vielleicht nichts zugestoßen.« Er war von einem »brennenden Verlangen« erfüllt, genau zu wissen, wie Yechiam gefallen war, wie und wo man ihn getroffen hatte, wie er die letzten Momente

verbracht, was er zuletzt gesagt hatte. Freunde teilten ihm die letzten Worte seines Sohnes mit, und ja, hier fand sich heldenhafte Opferbereitschaft für die Heimat: »Ich bin verloren ... Führt die Operation fort«, oder »Ich bin erledigt – ihr macht weiter«, und auch: »Kümmert euch um Rema.« Der Vater schien verletzt: »Kein Wort des Abschieds für seine trauernden Eltern?« Aber vielleicht hatte Yechiam dazu nicht mehr die Kraft gehabt.

Weitz schilderte, wie er mit seinem Schmerz umging: »Meine Seele ist entzweierte, in die gemeinschaftliche und die individuelle.« Er fand Trost in der massenhaften Anteilnahme an seiner Trauer; der öffentliche Aspekt schien ihn, zumindest anfangs, von seinem eigentlichen, privaten Schmerz abzuschirmen. Außerdem hielt er es für seine Aufgabe, die öffentliche Rolle eines hinterbliebenen Vaters zu erfüllen. »Die ganze Nation marschierte in Haifa und in Jerusalem mit uns«, notierte er in seinem Tagebuch, »und Menschen aus allen Kreisen strömten in Scharen zu Beileidsbesuchen in mein Haus. Sie sagen, er sei das Opfer für die Nation.«

Yechiams Tod bekam tatsächlich eine nationale und historische Dimension. »Wir plädieren nicht für einen Opferkult«, hieß es in einer Tageszeitung, »aber jedes Opfer wie Yechiam Weitz ist uns sieben Mal so viel wert. Nicht nur wegen der Art, wie er gelebt hat, sondern wegen der Art, wie er ums Leben kam.« Auch der ranghöchste Zionist im damaligen Palästina kondolierte: Mosche Schertok, der später als Mosche Scharett Israels erster Außenminister und zweiter Ministerpräsident werden sollte. Yechiam, so Schertok an Weitz, sei dem rechten Weg gefolgt und habe eine »heilige Pflicht« erfüllt. Weitz griff diese Worte auf: »Ich habe das auch gesagt: Wir müssen Stärke zeigen angesichts der bösen *gojim*, sowohl der arabischen wie der britischen. Und Yechiam hat diesen Weg eingeschlagen. Er hat daran geglaubt. Er war ihm ganz ergeben. Er wird von allen bewundert.« Dass ausgerechnet Yechiam, der im Zeichen der Balfour-Deklaration geboren worden war und zu einer Zeit aufwuchs, als die »nationale Heimstätte« unter dem Schutz des Empire mit so großen Hoffnungen aufgebaut wurde, bei einer Operation gegen die Briten starb, war eine Ironie der Geschichte, die dem Vater durchaus bewusst war.

Während des Begräbnisses wandte sich Weitz, allerdings »im Flüsterton«, mit der schwierigsten Frage an Schertok, die ein trauernder Vater einem Politiker stellen konnte: »War die Operation notwendig? Und welchen Sinn hatte sie?« Schertok, dessen Augen laut Weitz »freundlich und zärtlich« blickten, gab ihm genau die Antwort, die Weitz gerne hören wollte: Jawohl, die Operation sei notwendig gewesen, weil sie die Juden ihrem Ziel näher gebracht habe. »Das Herz aus Stein wurde davon erweicht«, so Weitz. Jedes Jahr quälte er sich



mit derselben Frage und rief sich stets in Erinnerung, dass sein Sohn nicht umsonst gestorben war. Das Land zu bebauen und die Bereitschaft, dafür zu sterben, waren in seinen Augen Werte, mit denen die Juden ihr Anrecht auf Erez Israel, das Land Israel, bestätigten. Sein toter Sohn und das Land Israel – das ganze Land – verschmolzen allmählich zu einer Einheit. »Ich wandere im Land herum, und wenn ich die Luft meines ganzen Landes, von Grenze zu Grenze, atme und die des Volkes, das darin lebt und es sich zu eigen macht, meines Volkes, dann höre ich eine tröstende Stimme, die sagt: Ja, es war notwendig, und es wird belohnt werden. Der Sohn und all die anderen Söhne sind hier, im Meer und im Land, in Berg und Tal, in Feld und Park, in Baum und Strauch. Sie sind Teil der Nation und Teil des Landes, und wenn diese beiden wachsen und eins werden, groß und stark, dann wird ihr Andenken von jeder Generation gefeiert werden. Das Andenken an all die Söhne.«

So wurde Yechiam zu einem nationalen Mythos, einem Symbol seiner Generation, dessen Bild im Boden des Landes und im jüdischen Unabhängigkeitskampf verwurzelt war. Der Schriftsteller S. Yizhar, sein Cousin, bezeichnete ihn als »einen Baum in seiner ganzen Pracht«. <sup>2</sup> Der Mythos griff rasch um sich. Yechiam wurde als Angehöriger einer Generation beschrieben, welche die »freie Luft« des Landes atmete und lernte, das Land zu lieben, es aufzubauen und dafür zu kämpfen: »Diese Generation brachte die besten Pioniere, Eroberer und Verteidiger der Wildnis hervor; diese Generation war in Freiheit geboren und aufrecht – die Diaspora und ihre Spezifika waren ihnen fremd.« Moshe Dayan (drei Jahre älter als Yechiam), Yigal Allon (gleichaltrig) und Jizchak Rabin (vier Jahre jünger) gehörten ebenso zu dieser Generation wie viele andere Führungspersönlichkeiten der israelischen Gesellschaft, die deren Kultur prägten. Yechiam Weitz sollte für den »neuen Hebräer« stehen, den die Zionisten in Palästina schaffen wollten. Er war das Gegenteil des »alten Juden«, des Diaspora-Juden, auf den sie mit Verachtung herabblickten. Yechiam, das war »einen neuer Mensch«. <sup>\*</sup>

\* In Yechiams posthum veröffentlichten Briefen definierte er sich selbst als Zionisten und Sozialisten im Geist seines Vaters. Er neigte wie viele seiner Generation dazu, den Weg weiterzugehen, den seine Eltern bereitet hatten. Ein Literaturkritiker hob das uralte jüdische Leid hervor, das in den Briefen mitschwang und auf den Identitätskonflikt zwischen dem Diaspora-Juden und dem neuen Hebräer verwies, der noch Jahre nach Yechiams Tod im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion in Israel stehen sollte. Soldatenbriefe wurden übrigens häufig publiziert – um die Verfasser, die für Israel gefallen waren, unsterblich zu machen und um der bewundernswerten und lehrreichen Botschaft willen. <sup>3</sup>



Josef und Ruchama Weitz  
mit den Yechiams 1951:  
»Die Kinder des Traums«

Drei Monate nach der »Nacht der Brücken« fuhr Josef Weitz in das arabische Dorf a-Sib nördlich von Akko und sah sich dort aus der Ferne an, wo Yechiam getötet worden war. »Ich konnte nicht hingehen und mich in den Staub werfen und nach Tropfen seines Blutes suchen, die in die Erde eingesickert waren.« Im Osten sah er die Überreste von Qala'at Dschedin, der »Heldenfestung«; die Kreuzfahrer hatten diesen beeindruckenden Steinturm errichtet, der dem galiläischen Herrscher Daher el-Omar später zur Festung geworden war. Die Sonne ging gerade unter, der Turm »schimmerte und erleuchtete das ganze Gebiet, bis hinauf nach Haifa«. Und da erkannte Weitz, wo Yechiams Denkmal sich erheben sollte. Er schwor sich, dass hier eine neue, jüdische Pioniersiedlung entstehen würde, zwecks Verteidigung, Aufforstung und landwirtschaftlicher Erschließung. »Die Festung soll repariert werden, und sie soll unsere sein«, schrieb er, »und über ihr soll Yechiams Name flattern, ein Symbol der Unschuld, der Hingabe und des Opfers, und an ihrer Seite soll eine ewige Flamme in die Ferne leuchten.« Dieses Projekt, erzählte Weitz seiner Frau Ruchama, werde ihnen zum Trost gereichen. So wurde der Kibbutz Yechiam gegründet.

Unmittelbar vor dem fünften Todestag ihres Sohnes veröffentlichten Josef und Ruchama Weitz eine Notiz, in der sie alle Eltern, die ihre Söhne nach Yechiam benannt hatten, aufriefen, der Anpflanzung eines Gedenkhains in der Nähe von Ma'ale Hachamisha beizuwohnen (der Name dieses Kibbutzes auf dem Weg nach Jerusalem erinnerte an fünf Siedler, die von Arabern getötet worden waren). Sie bekamen Dutzende von Antwortbriefen, sogar einen aus Lincoln in Nebraska.<sup>4</sup> Es war eine lebhaft angelegene Angelegenheit, als gut zwei Dutzend aufgeregte und ordentlich gekämmte Kleinkinder, eines im Matrosenanzug, sich um die Eltern des ersten Yechiam drängten und zum Andenken ein Foto gemacht wurde. Das waren die Kinder des zionistischen Traums. Viele waren die erste im Land geborene Generation; ihre Eltern stammten zumeist von woanders her, vor allem aus Osteuropa. Zwei Väter kamen aus der Türkei, eine Mutter aus Deutschland. Ein Anwalt war darunter und eine Hausfrau, ein Klempner und eine Sekretärin, ein Maschinenbauingenieur, ein Fahrer und ein Ladenbesitzer. Ein Vater war Regierungsbeamter, andere Eltern hatten in Galiläa einen *moshav* gegründet, eine Gemeinschaftssiedlung, und betrieben Landwirtschaft. Einige dienten als Offiziere in den israelischen Streitkräften (*Israel Defense Forces*, IDF). Die meisten identifizierten sich mit dem israelischen Establishment und lasen *Davar*, die Zeitung, die die Positionen der sozialdemokratischen Partei Mapai vertrat, die mit David Ben Gurion an der Spitze

die Macht hatte. Die kleinen Yechiams würden schon bald *Davar Le-Yeladim* lesen, die wöchentliche Kinderausgabe der Zeitung. Ihre Eltern konnten mit einiger Sicherheit Glück und Wohlstand für ihre Kinder erwarten. Außerdem durften sie hoffen, dass ihre Söhne ein besseres Leben führen würden als sie selbst, in einer hebräischen, säkularen und sicheren Umgebung: Sie würden nicht mehr verfolgt werden. Die Kinder wussten, dass sie nach einem Helden benannt waren, und manche wuchsen mit dem Gefühl auf, dass der Name ihnen eine patriotische Pflicht auferlegte.<sup>5</sup>

Die Yechiams liefen noch mit Windeln herum, da wurde ihr Name bereits in eine große politische Auseinandersetzung hineingezogen. Am 29. November 1947 schlug die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Teilung Palästinas in zwei Staaten, einen jüdischen und einen arabischen, vor. Die Mehrheit der Juden in Palästina stimmte damals der Entscheidung zu, viele sogar begeistert, doch einige widersetzten sich ihr, weil sie die staatliche Kontrolle über ganz Erez Israel wünschten. Die Opposition veröffentlichte ein Manifest, in dem es hieß: »Wir werden einen Staat haben – aber Yechiam wird außen vor bleiben.« Denn nach dem Teilungsplan sollte der Kibbuz Yechiam dem arabischen Staatsgebiet zufallen. Die Zeitung *Ha'aretz* bemerkte, das Grab König Davids auf dem Zionsberg in Jerusalem läge ebenfalls außerhalb der Staatsgrenze, Yechiam befände sich also in würdiger Gesellschaft. Jerusalem sollte laut Teilungsplan als separate Einheit internationaler Aufsicht unterstellt werden.<sup>6</sup>

Ende 1947 kam es zum Krieg. Er mündete in die Gründung des Staates Israel, dessen Territorium Yechiam ebenso einschloss wie Westjerusalem und andere Gebiete, die laut Teilungsplan nicht dazugehören sollten. Josef Weitz war überzeugt, dass das zionistische Projekt nur dann Erfolg haben konnte, wenn die arabische Bevölkerung aus Palästina entfernt wurde. Während des Krieges und danach beteiligte er sich an der Deportation von Arabern aus den Gebieten, die die Armee besetzt hatte, hinderte Flüchtlinge an der Rückkehr und siedelte Araber zwangsweise innerhalb des Staates an einen anderen Ort um. In den fünfziger Jahren war er maßgeblich an dem Versuch beteiligt, israelische Araber zur Auswanderung zu ermutigen. Bis an sein Lebensende war er ein überzeugter Anhänger des »Transfers«.<sup>7</sup>

1949 wurden die Bedingungen des Waffenstillstands festgelegt und die Grenzen auf der Karte mit einer grünen Linie markiert. Das Westjordanland und Ostjerusalem standen jetzt unter der Herrschaft des Haschemitischen König-

reichs Jordanien. Der Ölberg lag ebenfalls außerhalb des israelischen Gebiets, und Josef Weitz konnte das Grab seines Sohnes nicht mehr besuchen. Der Gaza-Streifen wurde Ägypten unterstellt.

Viele Israelis weigerten sich, den zionistischen Traum aufzugeben, und hofften auf den Tag, an dem sich der Staat Israel an beiden Ufern des Jordans erstreckte. Einige Politiker, darunter Ben-Gurion, und manche Generäle schlossen Militäraktionen zur Ausdehnung des Staatsgebiets über die Grüne Linie hinaus nicht aus. Doch die Mehrheit der Israelis hielt eine Änderung des Grenzverlaufs nicht für sehr wahrscheinlich, und Israel erklärte wiederholt, dass es Frieden auf der Grundlage der jetzigen Situation wünsche.<sup>8</sup> Die meisten Israelis gingen allerdings auch davon aus, dass sie noch nicht den letzten Krieg erlebt hatten. Zwar erwarteten sie ein Aufflammen der Kämpfe nicht notwendigerweise in naher Zukunft, aber die meisten waren der Meinung, dass die Araber ihren Traum von der Zerstörung Israels noch nicht aufgegeben hatten und dass die Israelis ihnen nichts anzubieten hatten, um sie zur Anerkennung des Staates und zum Friedensschluss zu bewegen.<sup>9</sup> Bis Anfang 1966 glaubten sie jedoch, dass die Zeit für Israel arbeite, und gingen davon aus, dass die Araber sich mit der Realität abfinden würden, weil Israel stärker wurde.

Wenn Israelis den Begriff »Araber« verwendeten, meinten sie damit vor allem Ägypter, Jordanier, Syrer, Libanesen und Iraker – nicht die Palästinenser. Seit sie während des israelischen Unabhängigkeitskrieges geflüchtet und deportiert worden waren, galten die Palästinenser nicht mehr als gegnerische Macht, sondern wurden nur noch als diplomatisches Ärgernis erwähnt: Flüchtlinge, deren Anliegen einmal jährlich vor den Vereinten Nationen diskutiert wurde. Terroristische Angriffe schrieb man hauptsächlich den arabischen Staaten zu, nicht einem nationalen Kampf der Palästinenser. Da der 1949 zwischen Israel und seinen Nachbarn verhandelte Waffenstillstand durch zahlreiche Terroranschläge und Grenzvorfälle verletzt wurde, fochten Israel und Ägypten im Jahr 1956 eine »zweite Runde« aus, den so genannten Sinai-Feldzug.

Die meisten Yechiams waren zu jung, um sich an den Unabhängigkeitskrieg zu erinnern. Während des Sinai-Feldzuges besuchten sie die Grundschule. In die Armee traten sie erst ab 1964 ein. Den Wehrdienst nahmen sie als etwas Selbstverständliches hin, als Teil einer Routine, zu der sich die meisten Israelis verpflichtet fühlten und an der sie kaum etwas ändern zu können glaubten. »Ich stand kurz vor Abschluss der elften Klasse, und das Einzige, was mich damals interessierte, war die Frage, wo ich in der Armee dienen würde«, erinnerte sich ein Yechiam.<sup>10</sup> Ihr Krieg kam 1967.

Mitte der sechziger Jahre stellte sich der Staat Israel als eine der beeindruckendsten Erfolgsgeschichten des zwanzigsten Jahrhunderts heraus, und die meisten Israelis hatten gute Gründe, stolz auf ihr Land zu sein und an seine Zukunft zu glauben. Viele saugten eifrig den fortschrittlichen Geist der sechziger Jahre auf, der vor allem in Tel Aviv zu spüren war. Die meisten Autos auf der Dizengoff-Straße im Herzen Tel Avivs waren europäische und amerikanische Modelle, aber jeder vierte Neuwagen wurde in Israel zusammengebaut.<sup>11</sup> Die Modelle trugen hebräische Namen – Carmel, Gilboa, Sussita –, und es gab sogar den Sabra, einen auffälligen Sportwagen. In Israel montiert wurde auch die Contessa, ein Familienauto, das von dem japanischen Unternehmen Hino gefertigt wurde. Sein Design erinnerte an amerikanische Wagen, doch der Motor war hinten. »Warum haben Sie noch keine Contessa?«, hieß es in der Werbung, als sei der Besitz gleichsam eine gesellschaftliche Pflicht.<sup>12</sup>

Der Botschafter der Vereinigten Staaten nannte die einheimische Autoindustrie »eines der Wunder Israels«. Doch ob nun harmloser Wunschtraum oder größenwahnsinniges Abenteuer – dem Industriezweig war keine Zukunft beschieden. Solange er sich hielt, war er jedoch ein weiterer Ausdruck des israelischen Traums, der in Tel Aviv, der »ersten hebräischen Stadt«, erbaut um einen Platz mit einem Springbrunnen, Holzbänken und Palmen, seinen Anfang genommen hatte.<sup>13</sup>

Die dortige Dizengoff war mehr als eine Straße: Sie war ein kulturelles und gesellschaftliches Ideal, das die hebräische Sprache sogar um ein Verb bereicherte, das von der beliebten Wochenzeitung *ha-Olam ha-seh* geprägt wurde: Wenn es hieß, man gehe »dizengoffen«, dann meinte man damit, auszugehen und in einem innovativen, weltlichen, städtischen Milieu zu flanieren, um zu sehen und gesehen zu werden, während man sich nach London und New York sehnte. Käufer von Luxusartikeln fanden hier teure Boutiquen und Schuhläden, welche die neueste Mode aus Mailand und Paris ausstellten. Auf den Bürgersteigen wimmelte es nur so vor Cafétischen, an denen Schriftsteller und Dichter, Journalisten, Schauspieler und andere Doyens der einheimischen Kultur ihren Geschäften nachgingen. Sie brauchten nicht weit zu laufen: Das kulturelle Treiben Israels spielt sich hier im Herzen Tel Avivs ab. Theater und Konzertsäle, Museen und Zeitungen – sie alle waren hier. Hier wurden die neuesten Filme gezeigt und subversive Ideen in Umlauf gesetzt.

Tel Aviv strahlte eine mediterrane Ruhe aus, dabei kamen viele Cafégäste, die in den zwanziger Jahren in die Stadt gezogen waren, aus Osteuropa und



*Nicht nur eine Straße:  
die Dizengoff*

unterhielten sich immer noch auf Russisch, Polnisch und Jiddisch. In den dreißiger Jahren waren Flüchtlinge aus Mitteleuropa eingetroffen, die häufig immer noch Deutsch sprachen. Gegen Abend wechselte das Publikum, und die Cafés füllten sich mit jüngeren Menschen, die zumeist in Israel geboren waren. Im Café Ravel konnte man junge Frauen und *gvarvarim* betrachten – eine weitere Wortschöpfung von *ha-Olam ha-seh*, die sich auf junge Männer bezog, die herumprahlten, als wären sie doppelt so alt. Sie fuhren Vespas und Lambrettas *made in Italy*. Der Schauspieler und Regisseur Uri Sohar siedelte einige Szenen seines satirischen Films »A Hole in the Moon« im Café Ravel an,